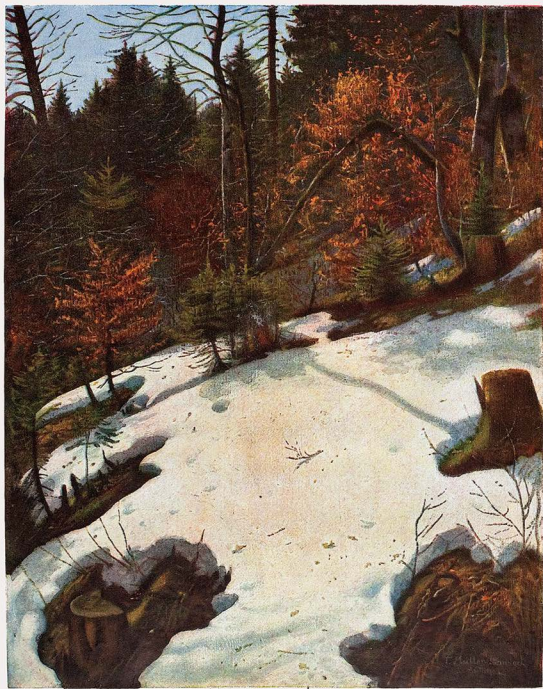


# JUGEND

MÜNCHEN / 1938 / NR. 4  
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

*Preis 40 Pfennig*



Müller (Landeck)



## Ungläubig

Unerwartet wie zumeist  
Kommt die Tante angereist.

Kurz vor Weihnachten. Am Tische sitzt der achtjährige Sohn des Hauses und schreibt.

„Na, was schreibst du denn, Bubi“, fragt die Tante teilnehmend.

„Den Wunschzettel für 's Christkind!“, antwortete der Sproßling.

„Dass du mir nur ja schon schreibst“, mischt sich die Mutter ein, „sonst kann es das Christkind ja nicht lesen, Bubi!“

Die Tante besieht sich den hoffnungsvollen Sohn etwas näher, und da er einen sehr geweckten Eindruck machte, kamen ihr gewisse Zweifel an dem Kinderglauben des Jungen. „Glaubt er denn noch an das Christkind!“, fragte sie leise die Mutter.

„Nein“, sagt der Junge mit Stolz. Mutter und Tante sind ein wenig entsetzt. Aber die Tante kann es doch nicht lassen zu fragen: „Ja warum schreibst du denn überhaupt ans Christkind, wo du so klug bist?“ „Ja mei“, antwortet der Bub, „Mutti kann doch sonst nichts behalten!“

einer Verabschiedung erlebten wir einen Weihnachtsmann, der seinen Bart verlor. Er machte seine Sache ausgezeichnet. Aber



## Bart ist ab

Die Seuche von dem abben Bart hat sich über den ganzen Erdball verbreitet. Im Hochdeutschen ist der Bart ab, im Niederdeutschen ist de Bart af; die Berliner sagen „Barbarossa“ oder „der Bart ist gegen Eintritt im benachbarten Luftschuttkeller zu beschütigen“ und die Italiener brechen in den Ruf aus: „Barba così!“, wenn sie einen alten Witz hören. Ein Auslandsdeutscher, der aus Argentinien kam, wurde von seinen Vessien einer gründlichen Leibesvisitation unterzogen, bis sie in seinem Paß die Worte entdeckten: „Barba: af.“ (Was afeitada = rasierter heißen soll). Dort ist af; schreiben sie vernügt und fanden, daß Argentinien ein modernes Land sei.

Ein Mann mit Vollbart sieht heutzutage in dem Rufe des ewig Gefreigen, wie denn auch in Frankreich, dem Lande der rickständigen Regierungsformen, am meisten Barte zu finden sind. Nur bei Einem lassen wir uns den Bart nicht nehmen — je länger und dichter, desto besser! — und das ist unser guter lieber Weihnachtsmann. Wenn er nicht einen Bart hat, in dem Vogel nisten können, sind wir nicht zufrieden. Ein Weihnachtsmann ohne Bart — unmöglich! Bei

ein Weihnachtsmann ohne Bart ist eben doch nur ein halber Weihnachtsmann. Er wirkt wie ein Mann im frack und braunen Schuhen, wie eine Dame im Badeanzug auf einem Tanztee. Und mögen selbst die Mohamedaner dereinst einmal nicht mehr beim Barte des Propheten schwören, weil sie ihn sich nur noch glatt rasiert vorstellen können: — Der Bart des Weihnachtsmannes muß uns ewig erhalten bleiben!

## Der kürzeste Weg

Bei einem Skiausflug gelangten wir mit einigen zünftigen Skifahrern, denen wir uns angeschlossen hatten, in ein Dorfwirtschaftshaus. Einer dieser Skigenossen zeichnete sich durch besondere Rauheit der Sitten aus. Denn kaum hatten wir die Tür des Gastzimmers hinter uns geschlossen, spuckte jener mit voller Lungenkraft und mit unheimlicher Treffsicherheit über einen besetzten Tisch mitten auf den eisernen Ofen an der Wand. Auf unsere erstaunte Frage nach dem Grunde dieses nicht ganz einwandfreien Benehmens erhielten wir zur Antwort: „I wollt nur grad schaug'n, ob eing'heizt is!“

## Am Gelde hängt...

Was im Deutschen Reiche schon längst ein Märchen scheint — im Auslande ist es noch Tatsache. Daß nämlich der Reichtum eines Volkes am eingebildeten Wert des Goldes und nicht am tatsächlichen seiner Arbeitskraft und Leistungen gemessen wird. Kommt man obendrein noch ohne Arbeit in den Besitz dieses Goldes, so scheint der Gipfel des Erstrebenswerten erreicht. In diesem Lichte betrachtet, ist der erlösigreiche Spekulant der beneidenswerteste Mann der Welt. Ein Spekulant in Goldminen ist ein Mann, der anderen — oft auch sich selber — einredet, daß er ein Goldfeld besitze, welches reichliche Ausbeute einbringen wird. Auf diesen Glauben hin gründet er mit fremdem Kapital eine Gesellschaft zur Ausbeutung dieses wertvollen Grundes. Reiche Goldfelder gibt es in Alaska und manch ein Gründer sandte goldhaltige Sand- und Quarzproben nach London als Beweis für die Ergiebigkeit des Gebietes. Vor Kurzem trat zum Belege einer reichen Goldader wiederum eine halbe Tonne Stein in London ein. Eine Gesellschaft wurde gegründet, die dem Mineneigentümer einen anständigen Kredit eröffnete und ihm ein Telegramm schickte: „Senkt sofort Schacht und beginn Abbau der Ader.“ Einige Tage verstrichen, bis eine Antwort eintraf, die die Gesellschaften an den Schläfen ergrauen ließ: „Werden mit Abbau beginnen, sobald Sie uns die Ader zurücksenden.“



Die Jugend

Zeichnungen von Max...



Alpspitze

Josef Weisz

DEUTSCHE MALER:

Josef Weisz

Am Anfang seines Schaffens stand das Kriegserlebnis. Baum hatte Josef Weisz, der am 27. August 1894 in München geboren wurde, als Schüler Professor Ehmets in München das graphische Studium begonnen, rief der Weltkrieg ihn an die Front. Weihnachten 1918 kehrte er aus dem Westen zurück. Aber lange wirkte das Erleben des Krieges in ihm fort. Im Jahre 1919 entstand die Apokalypse, ein großes Holzschneidwerk in 27 Blättern, eine allegorische Folge von furchtbarem

Wucht. Wie Tod und Vernichtung über die Menschheit kamen, das wird hier dramatisch und grauenvoll nacherlebt. Die apokalyptischen Reiter verbreiten Tod und Schrecken über die Welt, die Todesengel gießen die Schalen göttlichen Jornes über die Erde aus, alles bricht zusammen bis die Verbeißung kommt, eines neuen Himmels, einer neuen Erde und neuer Menschen.

Eigenartig ist die Technik der Darstellung. Nur ganz dünn wird die Zeichnung in die Holzplatte eingeschabt, so daß

weiche Töne wie bei Radierungen und Schabklotzblättern entstehen. Josef Weisz geht auf die Seele des Materials ein, die Maßerung des Holzes wird in der Darstellung benutzt, so daß ein eigener, organischer Rhythmus entsteht, der aus den Bildern spricht.

In den Jahren 1920 bis 1924 folgten die Bilder der Edda. Auch hier kommt das Verderben über Götter und Menschen, Baldur fällt, der Fenriuwolf ist los, Surtur versenkt die Welt mit seinem



Alte Eiche

Josef Weisz

Dieser Holzschnitt wurde auf der Weltausstellung in Paris 1937 mit dem Grand Prix ausgezeichnet.

flammenschwerter, und aus der Vernichtung steigt auf eine neue, grüne Welt, und neue, bessere Menschen.

Jetzt ist der Zusammenbruch überwunden. Ein neuer Glaube ist im Werden, ein neues, besseres Deutschland wird kommen. In den Jahren 1925—1930 ist Josef Weisz als Bildbauer tätig. In den Werken dieser Zeit gehört das Grabdenkmal für May Keger, auf dem Waldfriedhofe in München. In den nun wieder folgenden Holzschnitten bildet er die Träger deutscher Kultur und deutschen Kunstschaffens. Er verehrt Albrecht Dürer und empfindet die graphische Schrift- und Bildkunst als verwandt. Er ist befreundet mit dem Schriftgießer Klingspor und dem Kreuze Rudolf Kochs in Offenbach. So bleibt Josef Weisz, der sein Studium bei Ehmcke begann, auch weiterhin der graphischen Schriftkunst treu. Nun geht er hinaus in die Natur und erlebt die deutsche Landschaft mit der Innigkeit der

alten Meister. Was der eilige Wanderer nur flüchtig erschaut, das offenbart sich dem Künstler in allen Lebenszusammenhängen. Die wuchtige Vergewalt mit der Weisheit des Schnees, die anders ist als der helle Himmel, die kriechenden Laichen und die Alpenflora: Sie alle weben sich zusammen zu einem lebendigen Ganzen. Geheimnisvoll verbinden sich die Präzer und Pflanzen durch den kärglichen Boden zu einem einzigen Lebensvorgang, greifen die Äste der Bäume in den Himmel, um Luft und Licht zu schöpfen und den Boden zu schütten, aus dem sie herauswachsen. So eindringlich vermag diese Zusammenhänge nur der Künstler zu erfassen und darzustellen. Vielleicht nur der deutsche Künstler, der hinter der Welt der Erscheinungen, wie sie sich dem Franzosen oder dem Südländer darstellt, den tieferen Sinn begreift. Josef Weisz kennt auch Italien und die großzügige Art, die die italienische Sonne und Landschaft dem

Künstler geben: ein Gewinn für die ruhige und kraftvolle Form seiner Bilder. Doch ist Josef Weisz auch hier der deutsche Künstler geblieben. Die oben gezeigten Holzschnitte des lebendigen und des toten Baumes, von denen der letztere auf der Pariser Weltausstellung den Großen Preis errang, geben uns wie die anderen Bilder bedeutende Einblicke in das Wirken der Natur. In der ersten Januar-Hälfte war eine größere Anzahl von Tuschzeichnungen und Holzschnitten des Künstlers im Münchener Kunstverein ausgestellt. Josef Weisz steht auch mit der Musik und mit den Naturwissenschaften auf gutem Fuße. In seinem Zimmer befindet sich das Molekular-Modell eines Kochsalzkristalls und die Mathematik, Physik, Chemie und Biologie sind ihm vertraute Wissenschaften. Und so schaut Josef Weisz in seiner Kunst wie in seinen wissenschaftlichen Neigungen „in ihren reinen Zügen die wirkende Natur vor seiner Seele liegen.“

# Damals in Schwabing

Diese Geschichte trug sich während des Münchener Faschings, Mitte der neunziger Jahre zu. Damals sprach man in den Schwabinger Ateliers fast zwei Tage lang darüber, und selbst die Presse nahm Anlaß, unter der Schlagzeile „Tragischer Ausgang eines unüberlegten Faschingscherzes“, den ungewöhnlichen Vorfall zu erwähnen. Heute erinnern sich allerdings nur mehr einige Schwabinger Grauföpfe des damaligen Vorkommnisses, und wenn sie in stiller Wehmut darüber berichten, so mag es zweifelhaft erscheinen, ob sie mehr einem fremden Schicksal oder der eigenen verschwundenen Jugend nachtrauern. Denn diese Jugend ist nun einmal für den Münchener untrennbar mit jenen sechs oder acht Wochen des Jahres verknüpft, in denen er nach Herzenslust närrisch sein darf, in denen Mädchenarme und Walzerklänge, Treuschwüre, Küsse und Weißwürste seine Sinne umgaukeln.

Das war damals nicht anders, als es heute noch ist, denn der Hauptbestandteil des Münchener Faschings, das Münchener

Maßl, bleibt eine ewige Erscheinung. Daß sein leicht entzündbares Herz unter den anfeuernden Klängen der Beigen im Tausel der Feiaß noch härter als im Alltag zur Verliebtheit neigt, versteht sich wohl. Daß es aber zwei Weißwürste und ein Töpfchen Senf jeder Flasche Schampus und einem „Kosbiff“ vorzieht, wenn es den Spender liebt, mag seines Wesens Kern mit kurzen Worten hinlänglich bezeichnen. So darf es denn auch weiter nicht verwundern, daß die Mizzi Kolbinger den schwach gearteten wirtschaftlichen Verhältnissen des jungen Bildhauers Joseph Sobender keinerlei Bedeutung beimäß. Denn der Pepi war halt gar so a liaba Mensch, und kein anderer auf der ganzen Schwabinger Gemartung verstand es so gut, sich Mädchenherzen geneigt zu machen. „Wissen S' was“, meinte Pepi eines Tages, während er die Umrisse von Mizzis jugendlichen Formen sinnend in die Luft zeichnete, „Sie könnten ma eigentlich als Engerl Modell steh'n!“ Nach einer Weile scheuen Jögerns willigte Mizzi

unter der Bedingung, daß Pepi brav sein müsse, in den Vorschlag ein. Es entstand in der Tat ein überaus glaubhaftes Engerl, doch gleichzeitig auch eine gegenseitige Liebe, wie sie wohl an Heftigkeit, kaum aber an Beständigkeit jemals auf Schwabinger Boden gedieh.

Monate schon währte dieses Liebeseagel, dann kam der Fasching. Es gab keine Redoute, kein Künstler- oder Atelierfest, bei dem man nicht die beiden gesehen hätte. Pepi's erstmaliger Entwurf eines juwelentragenden Odalisten-Kostümes hatte allerdings aus wirtschaftlichen Gründen eine wesentliche Veränderung erfahren müssen. Als aber Mizzi schließlich in einem aus Tarlatan zurechtgeschneiderten Pierrotkleidchen vor den Geliebten hintrat, da schwor dieser, daß sie selbst bei den Masenfesten venetianischer Dogen berechtigtes Aufsehen erregt hätte. Und in der Tat gab es nichts Süßherres, als diesen kleinen, drolligen Pierrot. —

Mit dem gegen Ende des Faschings zustande gekommenen Verkauf des „Engerls“,



Baum im Vorfrühling

Josef Weisz

hatte sich für Pepi die unabwiesliche Notwendigkeit ergeben, ein Atelierfest zu veranstalten. Denn damals, wie heute, empfand es der Schwabinger als geheiligtes Gebot, fünfundsiebzig Prozent des Erlöses einem unbekanntem Gott der Freude zu opfern, auf daß er seine Günst auch weiterhin erweise. Pepi hatte in der Tat nicht geirrt. Bognak Verschnitt und Kirschwasser flossen in Strömen, und das Bier einer Gitarre steigerte die Tanzwut der Maaßen zu frenetischem Freudentaumel. Das Glück der Stimmung lustvoll auskostend, hatte Mizzi ihre Kräfte allzurash verbraucht. Und so sank denn der kleine Pierrot schon vor der Mitternachtsstunde auf das Sofa und schlief dort ein. —

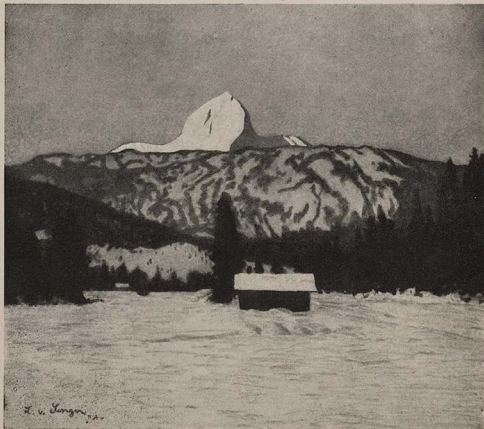
Als Mizzi wieder erwachte, bot sich ihr ein schaueriger Anblick. Im verdunkelten Atelier stand — der Tod. Gegen das Atelierfenster geleuchtet leuchtete sein Gerippe in phosphoreszierenden Umrisen vor dem Nachthimmel, und leere Augenhöhlen starrten aus einem blanken Schädel. Gätte Mizzi gewußt, daß Pepi das Verfahren, einen schwarzen Badetrikot mit Phosphor

zu bemalen und auf diese Weise den Knochenmann darzustellen, schon mehrmals angewandt hatte, so würde sie wohl nicht erschrocken sein, sondern dem „Tod“ die ihm gebührende Maulschelle versetzt haben. Doch Mizzi war nur ein kleines, wenig entschlossenes Mädel und weit davon entfernt, Ohrfeigen an Gerippe zu verteilen. Ihr Mündchen stand weit offen, die Augen standen entsetzt nach der unbemerklichen Erscheinung. „Das mimt sie gut!“, flüsternte die Gätte, die vom Nebenraum aus den Vorgang beobachtete. Nun löste sich das Gerippe vom Fenster los, ging auf Mizzi zu und begann mit ihr zu tanzen. Schaurig klapperten die auf dem Rücken befestigten Kastagnetten, während Mizzi marionettenhaft einen Fuß vor den anderen setzte. Plötzlich aber geschah etwas Merkwürdiges. Mit einem schrillen Aufschrei, den keiner der damaligen Gäste mehr vergaß, brach der kleine Pierrot in die Anie und fiel der Länge nach auf den Boden. Das konnte wohl nun nicht mehr „gemimt“ sein. Der Raum wurde erleuchtet, aber als sich Pepi die Larve abgerissen hatte und sich

über die Liegende beugte, sah er in verlöschende Augen. Doch einmal weiterten sie sich, und ein glückliches Lächeln lief über das Puppenmündchen: „So — du bist 's, Pepi — dann ist ja alles gut.“ — Mit diesen Worten und einem seligen Lächeln auf den Lippen starb die Mizzi Kolbinger. An einem Herzschlag, stellte der Arzt fest. —

Am Aschermittwoch brachte man die Mizzi Kolbinger zur Erde. Ein schwaches Häuflein von Schwabingern folgte dem Sarg, und der Maler Weinzierl murmelte einige unverständliche Worte am Grab. Was konnte er auch schon viel über den kurzen Lebensweg dieses kleinen Mädels berichten, das sich durch nichts anderes hervorgeraten hatte, als daß es geboren wurde, als Engel Modell stand und starb? Die Wiederholung des einen Sages aber, den Mizzi einmal ausgesprochen hatte, und der ihr kleines Herz über alles Irdische hinaus hob, würde sich in dieser Stunde wohl nicht geziemt haben:

„Sirt, Pepi, Geld brauchst foans zum Leb'n, aber d' Lieb'!“ W. S.



Der Daniel

Ludwig von Senger

# Dinge um uns!

Von Johanna Köstler

Unsere Keji kam von ihrem Ausgang zurück. Sie heulte herzzerweichend. Meine Frau fragte:

„Warum weinen Sie, Keji? Ist Ihnen Ihr Schatz untreu geworden?“

„Ja“, schluchzte Keji, „gleich alle drei auf einmal!“

Der alte Münchner jubte nach Berlin, seine sieben Nichten zu besuchen. Acht Tage lang aß er Berliner Köst, nun gut, er aß sie, ohne etwas zu sagen. Am neunten Tage aber —

„Sagt mal, Kinder“, fragte er, „könnt Ihr auch Handarbeiten machen?“

„Freilich, Onkel! Wünschst du dir eines?“

Der Münchner brummte:

„Ja. Macht mir mal Semmelknödel!“

Konversation ist nicht jedermanns Sache. Der langen Rede kurzer Sinn ist vielen Menschen eigen. Manchen fällt aber auch noch die lange Rede schwer.

Meine Tochter hatte jüngst ihren ersten Tischherrn.

„Wie geht es Ihnen, Fräulein“, begann er das Gespräch.

„Danke gut.“

„Und wie geht es Ihrer Frau Mama?“

„Danke gut.“

„Und wie geht es Ihrem Herrn Papa?“

„Danke gut.“

„Und wie geht es Ihrem Fräulein Schwester?“

„Danke gut.“

„Und wie geht es Ihrem Herrn Bruder?“

„Danke gut.“

Und damit war der Tischherr am Ende seiner geistigen Kräfte. Er schwieg beflissen. Das Schweigen währte Minuten. Da half ihm meine Tochter wieder in den Sattel.

„Ich habe auch noch einen Großvater, Herr Huber“, sagte sie freundlich.

Als wir unser erstes Kind bekamen, ging es uns reichlich schlecht. Wir lebten in unserer Hütte in Luchau und die Marktstücke waren rar. So gewährte uns uns freundlich Katzenablungen.

Auf die Wehmutter und auf den ärztlichen Beistand. Jede Woche mußten wir fünf Mark abzahlen. Endlich, nach vielen Monaten, sagte meine Frau zu mir:

„Jetzt noch drei Katzen, dann gebdrt das Kind endlich uns!“

In der Wiener Sesssion hing ein Bild. „Straße am Abend“, stand darunter. Eine nackte Frau lehnte am Fenster einer grauen Mietskasernen und schaute in den Abend. Die nackte Frau war sehr jung, sehr schön.

„Kennen Sie die Straße“, fragte mich



Aufrüstung zum Ball

M. Cordier

plötzlich ein kleiner dicker Herr, der neben mir stand.

„Gewiß. Die Straße liegt in Ottafriem.“

Der Dicke dachte eine Weile nach, dann fragte er mich leise:

„Haben Sie vielleicht eine Ahnung, ob diejenige Hause gegenüber ein Zimmer zu vermieten ist?“

Der Dicke prahlte mit seinen Erfolgen bei Frauen.

„Ich verdanke meine Erfolge meiner persönlichen Note“, prognostizierte er in widerlichem Ton.

Mitras nickte:

„Das glaube ich. Zwanzig Mark steht darauf.“

## Liebe Jugend!

In einer kleinen Gemeinde hielt der Pastor seine Abschiedspredigt. Nach Schluß des Gottesdienstes versammelten sich die Mitglieder des Kirchenvereines in der Sakristei und dankten dem Scheidenden für seine Seelsorge und für seine erbauenden Predigten. Jeden Sonntag hätte er sie mit Gottes Wort erfreut und sie schlossen mit der bängigen Frage, wie wohl der neue Herr predigen würde.

„Ich kenne ihn“, meinte der Pastor, „er wird viel schöner predigen als ich.“

Da antworteten alle: „Das wäre auch sehr zu wünschen, Herr Pastor!“

# Skihasetl am Ende

Von Cläre

Jetzt da ich wohlgeborgen, mit einem dampfenden Getränk vor mir, in der warmen Bauernstube sitze, fein mit Bierern geschmückt, läche ich nur über das Ganze, und es fällt mir nicht einmal schwer, diese freundlichen Gesichtszüge festzuhalten, was vorhin mißlungen war.

Es war überhaupt alles mißlungen und ziemlich komisch. — Als wohlgezogene, junge Dame, die sich sonst nett und freundlich zu benehmen hat, mühte ich mein schneebedecktes Gesicht in die Höhe, gerade noch fähig ein Ach oder Ooooh auszusprechen, die Beine irgendwo überkreuzt in der Luft, was alles zusammen sehr wenig damenhaft aussah.

Mein Begleiter fuhr einen eleganten Bogen um mich herum und lächelnd. Er lächelte! Wie mich der Anblick wieder in die Höhe riß! Sonst war ich ihm fast in allem überlegen gewesen, was ich ihn zwar wenig merken ließ, und nun lag ich alle paar Minuten hilflos zu seinen Füßen, denn ich konnte einfach nicht hocken. Ich stand ja auch zum ersten Mal auf Brettern, und allen Sachausdrücken lautete ich halb neugierig, halb dumm erstaunt entgegen. Für meine Nase stank Skiwachs noch erbärmlich. — Kanten! hatte er mir zugerufen, und ich wußte nicht einmal, was das ist.

Ich war wohl schon oft in Schneebügel und auch Bergen spazieren gegangen und hatte mit immer riesig gefeiert an den mehr oder weniger fallenden Hängen, die im Frühjahr so liebliche Blumen tragen konnten; aber daß solch ein harmloser Gang so tückisch werden kann! Haut mich hin, mitten in vollster Fahrt! Schuß, nennt man es. Ich bin lenkbegierig. Also, Schuß!

Es wird schon bald Frühling und der Schnee ist feiner, so daß die Körnerchen scharf in die Poren eindringen und damit beissen. Mein erst so großer Jubel, der dem Landschaftsbild des Hochgebirges galt, verlor langsam. Ich darf mich auch kaum umhauen, denn man fährt einfach von allein ab, d. h. vielmehr die Bretter; und da ist schon wieder eine tiefe Mulde.

„In die Kniee!“, rief mein Begleiter, der schon unten saß. So schnell konnte ich mich nicht mehr bestimmen, wo meine Kniee jetzt waren und knallte auf die verlängerte Fortsetzung meines Rückgrates, daß ich die Engel im Himmel singen hörte. Wie aber auch die Erdoberfläche so gespalten sein kann! Wenn ich der liebe Gott gewesen wäre, hätte ich bestimmt bei der Schöpfung meiner beginnenden Skihafen gedacht und alles schön eben, höchstens mal sanft gebügelt, angelegt. Aber nun muß ich mich auch so drein finden und ich lerne mein Schicksal lieben.

Denn ich bin auch stolz und will meinem Begleiter zeigen, daß es gar nicht so



Das Skihaserl

Maçon

schlimm ist. Aufwärts ging es auch kein. Ich trug die Skier auf der Schulter über dem leichten Seidenhemd, und sie knieften bestialisch. Aber ich bezwang mich und sie auch. Das Schrecklichste aber war, sie ließen sich einfach nicht lenken, sondern fuhren eben dahinaus, wo sie wollten, und wo ich natürlich nicht hinwollte.

Mein Begleiter war jetzt in unsichere ferne vorangesaußt, und zum Teufel! Vor mir lag der See! Jemand einer von den vielen, die ich sonst so liebe, und der mir jetzt so ungelegen kam wie nur möglich. Ich war im Schuß. An Stoppen bei meiner Fähigkeit, oder vielmehr Nichtfähigkeit, nicht zu denken! Ach! So! Zur Seite werfen, fiel mir erst nachher ein! Mein Schall flattert unendlich föhn bei der Abfahrt und ahnt bei weitem nicht, welch erbärmlicher Keß von Weit in meinem Herzen fristet.

Aber da ist ein Grasstück! Ja, so weit ist der Schnee schon weg! Lieber Grasstück! In einem Arm reißte ich mir die halbe Zeit am nebenstehenden Baum herunter und bin gerettet! Das linke Bein ist zwar mit Schwung ins Wasser geschliddert!

Mein Begleiter ist so weit fort, daß ich nicht erkennen kann, ob er die Gestalt ist, die ich da drüben so herbsthaft lachen höre. Ich weiß nur, er trug helle Jacke, dunkle Hose. Oder ist es umgekehrt;

dunkle Jacke, helle Hose? So weit bin ich also schon!

Aber dann kommt er und verbindet mir liebevoll, rauh den Arm und ist schrecklich männlich gegen sonst.

Nun habe ich wieder festen Boden unter den Füßen, und es ist wirklich ehrlich von mir, wenn ich behaupte, daß es wunderbar war!

Der Schnee schimmert abendlich, bläulich, und die hohen weißen Berge mit den schwarzen Tannen sehen so lieblich und einladend aus. Ich bin verfehnt, finde die düdelige Vergnügung ungenügend und lasse vor allem die anderen Sportler nicht merken, welch tolle Abfahrt ich hinter mir habe. Mein Begleiter schweigt auch galant und lächelt vielgütig.

Ich bedaure, daß die schöne Zeit dem Ende zueht. Schließlich wies es ja auch besser gehen, wenn die ersten Klippen an mir abgeschliffen sind, und meine körperlichen Kräfte so schön rund und glatt poliert werden; daß mich nicht jeder Stemmboogen hinhaut.

Mein Körper fühlt sich angenehm gerädert an, mein Hofenboden ist tiefend naß. — Aber bis zum nächsten Neuschnee sind Musselfarter und Nässe überwunden. Sozientlich dauert es nicht so lange! Ich habe mir zum nächsten Mal ausbedingte Föhnen Mut vorgenommen:

Also, frohes Ski-Zeit!!!



# Die drei Reumütigen

Eine lustige Geschichte

Von Albert Wisheu-Martens

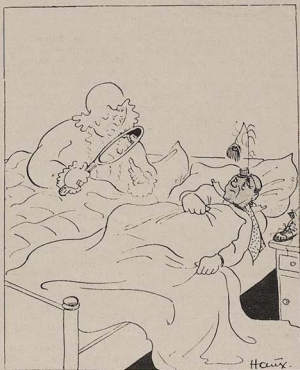
Der dicke Fischerwirt gähnt herabhaft und fährt sich mit der Hand über die Platte. Das heißt bei ihm soviel wie: Polizeistund! Der Schandfärb, der blonden Kossl, fallen die Augen zu, so müde ist sie. Aber die drei im Herrgottswinkel tun so, als merkten sie nichts davon. Abend für Abend hocken sie da beieinander, spielen Karten und debattieren, bis sie heiße Augen und rote Schädel kriegen. Darüber merken sie gar nicht, wie die rauchgeschwängerte Wirtstube sich mählich leert. Weil sie drei treue Stammgäste sind, will sie der Fischerwirt nicht verschmachten, freilich ein bißl arg seßhaft sind sie schon die drei: der Streidl, der Graspointner und der sperre Hatzelbrunner. Jetzt sind sie auch still geworden, aber an den Stimmweg denkt noch keiner. Der Fischerwirt versucht es noch einmal mit seinem Gähnen, und die Kossl sekundiert ihm laut seufzend. Den Streidl und den Graspointner schiert es nicht. Der sperre Hatzelbrunner aber lacht der Schandfärb zu: „Wo is denn der Seufzere h'g'flog'n? G'wiß zu deim Schag. Wann heiratst denn scho, Kossl?“

Da stemmt die dralle Kellnerin die Arme in die Hüften und blinzelt den Hatzelbrunner mit ihren blauen Augen an: „A heirat überhaupts net. Die Mannsbilder taugen alle miteinander nix!“ „Oho!“, versucht der Hatzelbrunner zu protestieren. „Nix oho“, begehrt die Kossl auf, „i hab mir g'nua g'sehn.“ Der Streidl meint, daß es jetzt an ihm sei, eine Lanze für die Herren der Schöpfung zu brechen: „s gibt aa Ausnahma!“ „Ausnahma“, lacht die Kossl spöttisch auf, „Eppa es drei Les waarts ma grad die Richtigen!“ Der Fischerwirt wirft der Kossl einen beschwichtigenden Blick zu, aber der verfährt bei ihr nicht. Ordentlich reißt sie es den dreien hin, so ordentlich, daß sie ganz dasig beieinanderhocken. Ob sie denn gar nicht an ihre Weiber dächten, denen sie ewige Liebe und Treue geschworen hätten? Ob sie nicht gelobt hätten, wo du hingehst, da will ich auch hingehen? Und jetzt liefen sie ins Wirtshaus und ließen ihre armen Weiber daheim, mütterseelenallein. Und wenn sie dann nach Hause kämen, was bräuchten sie den bedauernswerten besseren, jawohl tausendmal besseren Ebehälften mit? Einen leeren Geldbeutel, grobe Worte und einen Mordarausch. Die reiche Kossl spricht über gesenkte Häupter hin. Schuldbewußtsein steigert sich beim Graspointner mählich zum heulenden Klend; der Streidl nimmt noch rasch einen Schluck und brummt: „Pfui Deiß!“ Der

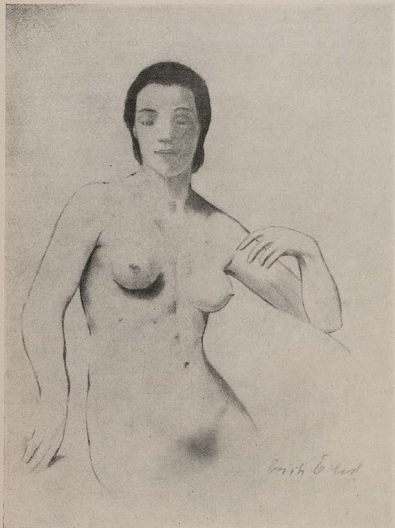
sperre Hatzelbrunner schielt die dralle Schandfärb von der Seite an und meckert kleinlaut: „Ja, ja“. Am tiefsten senkt der Fischerwirt sein kahles Haupt, die ihm die Tischplatte zum Pfahl wird. Der Fischerwirt ist nicht schuldbewußt, aber hunds-müde ist er. Sägende Schnarchtöne dringen aus seinem halbgeöffneten Mund, in die sich die Seufzer des windelweich gewordenen Graspointner mischen: „Recht hat' die Kossl, ganz recht. Mei arme — mei guate Balbina — o mei — o mein — o mei!“ Der Streidl stiert in sein leeres Glas und brummt: „Pfui Deiß!“ Der sperre Hatzelbrunner aber reißt die Augen weit auf, schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß der Fischerwirt beinahe aufschrieht, und murmelt: „Es mußt was g'schehn!“ — — — War es die unendliche Güte des weiblichen Herzens, das da Mitleid mit den zerknirschten Sündenbock fühlte, oder war es die begreifliche Sehnsucht der

Kossl nach ihrer Bettstatt, die sie trieb, den drei Reumütigen mit ihrem Kat beizuspringen? Was es auch gewesen sein mag, ihre Worte fielen auf fruchtbaren Boden, und die düsternen Mienen der drei hellten sich auf, als sie den Kat der Schandfärb hörten: „Bals jatz hoamkemmt, Foa grobs Wort zu enkere Weiber! Seids guat und bal oane an Wunsch hat oder a Bitt', die werd erfüllt! Sell mußtst bis beschwö'n.“ „Gilt scho“, brummt der Streidl, dann erhebt er sich schwerfällig. „Ich gelobe es!“, sagt der Hatzelbrunner feierlich. Und der butterweich Graspointner drückt der Katerbein die Hand und beteuert: „Bal mei Balbina 's schönste feidane fürta will — sie kriagt 's!“ Dann wanden die drei in die stoddunkle Nacht hinaus. — Inzwischen ist der Fischerwirt wieder zu sich gekommen, und während er die Türen verschließt, steigt die Kossl hundemüde in ihr Bett. Von ferne her vernimmt sie noch die meckende Stimme des sperren Hatzelbrunners, „Ich gelobe es!“, und dann schlummert sie ein. — Eine halbe Stunde später schreckt sie jäh aus dem Schlaf.

Ihr war es, als pumperte einer gegen die Haustür. Aber da sich weiter nichts regt, muß sie wohl geträumt haben. Die Kossl legt sich auf die andere Seite und schläft weiter. Aber das Pumpen hat sie



„So, beim Appell warst du — na schau dir amal deinen Dienstanzug an!“



Aktstudie

Erich Erler

nicht geträumt. In der Haustüre lehnt einer der drei Keumütigen, der Streidl, und seine Faust fällt müde und schier hoffnungslos gegen die versperrte Pforte. Wie der Streidl nämlich sein eheliches Schlafgemach betreten hatte, da zischte ihm seine Stasi zu: „Diß endl! da du ganz anderner? Geh nur glei wieder hi', wo d' herkomma bist!“ Und der keumütige Streidl erfüllte, eingedenk seines Gelöbnisses, den Wunsch seiner Stasi und torfelte zum Fischerwirt zurück. Jetzt lehnt er dort an der Tür, sinkt mählich in sich zusammen und schläft unter freiem Himmel seinen Kaufschuß aus. Fern von seiner springgiftigen Anastasia. Ihn ist wohl. Seinem Freund Kaselbrunner hingegen ward übel begegnet von seinem Weibe. Zwei Gefühle

bedrängten ihn, als er sein Haus betrat: Angst und Durs. Die Angst unterdrückte er mählich, den mörderischen Durs aber gedachte er mit quellfrischem Wasser zu löschen. Doch das Glas entgleitet seinen zitterigen Händen und zerfällt klirrend am Boden. Das Geräusch ruft seine Ursula eilends herbei, die ihn mit einem Wortschwall übergießt, welcher mit der, allerdings nicht ernsthaft gemeinten Auforderung endet: „I bitt di gar schö, schlag do glei 's ganze G'schir zam!“ Kaselbrunner starrt seine keisende Ursula einen Augenblick entgeistert an, dann wiederholt er die schicksalschweren Worte: „I hab 's gelobt.“ Und klir, krach, pling, pleng, feuert er Tassen, Teller und Schüsseln auf die Erde, feuert bis ihm jäh brandrot vor

den Augen wied. Trotz seines Kaufschußes merkt er, daß die Kaselbrunnerin an der weiteren Erfüllung seines Gelöbnisses tatkräftig hindert, und da sie ein festes Weibsbild, er aber nur der kleine sperre Kaselbrunner ist, abnt er den Ausgang des Kampfes und kriecht geschlagen unter die Bettdecke. — — Das Graspointnerische Innenweien liegt weit ab vom Dorf. So kommt es, daß der dritte Keumütige erst seinem Eheweib gegenübertritt, als die andern diesen Augenblick längst überstanden haben. „Bist gar scho dar!“, begrüßt Frau Balbina Graspointner ihren Josef, um den sich alles zu drehen scheint. „Schamst di denn gar net, du alter Esel! A so sollten die d' Ebbalt'n sehn, na waar dees bist! Keshprekt aa no beim Deisi.“ „Balbina!“, stöhnte der Graspointner auf, „an sellern Wunsch derißt net äußern!“ Aber die Graspointnerin achtet nicht der Warnung. „Da taatst di schama? Wechs nur grad auf die Ebbalt'n und sag 's cabna was d' für a Gallodei bist.“ Tiefberührt blickt der Josef auf seine Balbina, dann geht er schweren Herzens und schweren Tritts die knarrende Treppe hinan zu den Diensthöfen und erfüllt den Wunsch seines Weibes. Wie die Graspointnerin durch das Lärmen der Knechte und das Getöse der Dirnen aufgeschreckt nach oben eilt, findet sie ihren Josef inmitten der Ebbalten, denen er immer wieder versichert, daß er ein ganz nimmiger Gallodei sei. — Am übernächsten Tag treffen die drei Keumütigen wieder beim Fischerwirt zusammen. Auf die Kofl, die mit ihrem saubrummen Kat an allem schuld ist, haben sie eine Mordswur alle drei, aber sie dürfen sich nichts anmerken lassen, im Gegenteil, sie müssen die Schanddieu noch heilig beschwören, daß sie ja kein Sterbenswörtel von dem bewußten Gelöbniß verrät. Die Kofl verspricht es, aber sie ist ein Weiberts, und die Können den Mund nicht halten. Denn könnten sie es, dann hätten wir sie nie erfahren, die Geschichte von den drei Keumütigen.

## Liebe Jungend!

Unser altes gutes Tantschi die Treppe hinuntergefallen. Glücklicherweise ohne sich ernstlich zu beschädigen. — Weinend aber vernimmt unser Kurt diese Nachricht. — „Na, beruhige dich doch nur!“, tröste ich ihn, „es ist ja nicht so schlimm!“ — „Ach Papa“, schluchzt da Kurtchen, „ich wein ja bloß, weil ich nicht dabei war, wie die Tante untermgepurzelt ist.“

„Weißt du, wie es Kleinen Jungen ergeht, die lügen?“, fragte eine Mutter ihren Sproßling, als sie ihn auf einer Lüge ertappte.

„Ja, Muttri“, antwortete der zehn-jährige, „sie zahlen nur das halbe Fahrgeld in der Straßenbahn.“

# GUTE RATSCHLÄGE

Von Heinz Seidler

Es gibt Leute, die gute Ratschläge fabrikmäßig in großen Mengen erzeugen. Das Schreckliche dabei ist, daß sie dann auch das Bestreben haben, ihre guten Ratschläge abzusetzen. Sie geben ihre Ware mit Freuden ohne irgendeine Gegenleistung ab, ja, sie drängen sie den anderen Menschen direkt auf. Wehe demjenigen, in dessen Bekannten- oder Verwandtenkreis sich eine Tante, ein Onkel, eine Schwiegermutter oder ein guter Freund der Familie befindet, eine jener Weisheitsmaschinen, die nur dazu auf der Welt sind, um ihren lieben Mitmenschen durch gute Ratschläge das Leben sauer zu machen. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.

Wie stellen Sie zum Beispiel einen Schirm nach Gebrauch in den Schirmständer? Doch wohl wie jeder Mensch, mit der Spitze nach unten. Nun sehen Sie, das ist falsch! Meine Tante hat es mir anlässlich meines letzten Besuchs erklärt. Nach einem Regen stellt man den Schirm mit dem Griff nach unten auf! Na, was sagen Sie! Wehhalb! Sehr einfach; damit erstens das Wasser abrinnt kann und zweitens, damit das Schirmgerippe an der Stelle, wo es zusammenläuft, nicht rosten kann! Sprechen Sie mir nicht dagegen, ich dürfte dies auch nicht. In Tante Annys Wohnung steht von dieser Zeit an mein Schirm eben immer Kopf.

Da kam eines Tages mein Schuster gerade in dem Moment liefern, als ich daran war, mir ein Glas Milch einzuschöpfen. Dieser Schuster ist ein Philosoph und eine Leuchte der Weisheit.

„Aber, Herr“, schrie er, „trinken S' do fa rothe Milch!“

„Warum?“, fragte ich naiv.

„Na, hören S', wissen Sie denn das nicht. In den Milch, wenn sie ist roh, sinds doch lauter Würmer. Tausende und tausende Würmer.“

„Aber gehn S' weg, Herr Meister“, sagte ich, „was soll man denn da machen?“

„Na fochen S' den Milch halt ab“, antwortete er.

„Ja, was geschieht denn dann mit den Würmern“, fragte ich, „wenn die Milch abgekocht wird?“

„Na dann“, sagte der Apostel der Weisheit überzeugt, „dann ziehn sich die Würmer in der Milch zurück!“

Bitte, keine Widerrede, mein Schuster weiß das besser.

Wenn Sie sich einmal in den Finger geschnitten haben, befolgen Sie die Ratschläge Ihrer Umgebung und Sie werden sehen, daß eine Blutvergiftung das Geeringste ist, was Sie sich in aller Eile einzuwickeln können. Gibt es doch Leute, die einem allen Ernstes raten, Spinn-

gewebe auf die Wunde zu legen. Ein altes Hausmittel!

Jeder Mensch besucht den besten Zahnarzt, den es auf der Welt gibt.

„Ach, gehen Sie doch zu meinem“, ruft jeder, „meiner ist wirklich sehr zuvorkommend, er behandelt großartig; Sie werden sehen!“ Woran dies liegen mag, ist schwer psychologisch zu ergründen.

Ein Onkel habe ich auch, das ist so ein alter Praktikus, der alles versteht und alles kann. Und wenn man nicht alles so macht, wie er sich einbildet, bekommt er einen roten Kopf und brüllt, daß sich die Fensterscheiben nur so biegen.

„Mensch!“, rief er einmal, „Mensch, wie zündest du nur ein Zündholz an!“

Er riß mir die Schachtel aus der Hand und zeigte mir die richtige Art des Zündholzanzündens. „Niemals“, sagte er, „streicht man über die ganze Keibfläche, weil diese dann zu sehr abgenutzt wird und die letzten Holzchen nicht mehr recht Feuer fangen wollen. Man nimmt vielmehr das Holzchen recht knapp, da es sonst leicht abreißt, und reißt es dann kurz der Breite der Keibfläche nach an.“

Wenn ich alle seine guten Ratschläge befolgt hätte, wäre ich heute ein verdorrter Murrelreis, denn nach ihm müßte man jeden Handgriff eine Stunde lang überdenken, ob er auch zweckmäßig und praktisch ist. Seine Hilfsbereitschaft ist wirklich beispiellos. Bloß was das Geld anbelangt, ist er unzugänglich. Wenn er aber bemerkte, daß meine Uhr um fünf Minuten mit seiner differierte, nahm er sie unaufgefordert ganz auseinander, putzte jeden Bestandteil und wenn er sie dann nicht mehr zusammensetzen konnte, warf er mir einfach das Zeug hin mit dem Kat, den alten „Zwiefel“ wegzuwerfen und einen neuen zu kaufen.

An guten Ratschlägen fehlt es in der Welt wahrlich nicht. Auch die Zeitungen geben solche an ihre lieben Leser gerne ab. Da kann man zum Beispiel lernen, wie man aus altem Zeitungspapier Teppiche zusammennäht oder wie man aus einem Ei drei spämachtafe und sättigende Speisen bereiten kann.

Bloß einen Kat hat mir noch niemand gegeben, obwohl ich eine Menge Leute um mich habe, die den ganzen Tag an mir herumdrögel, nämlich den, wie ich aus einem alten Semmelkörbel und einem zerbrochenen Federhalter meiner Frau einen aparten Winterbus machen kann!

Da ist wohl guter Kat teuer...



J. Wisbeck

## Die Prominenten

„Um 5 Uhr gestartet, um 5 Uhr 21 schon unten, das ist ja Weltrekord. Fabelhaft!“

„Das ist noch gar nichts! Du solltest das sofort nach Amerika kabela. Wenn du um 5 Uhr abgefahren bist, kann es drüben schon um 2 Uhr in den Zeitungen stehen.“

# MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bärker, Studentin der Philosophie, fährt der Stadt ihre Studien und ihres Schicksals, München, entgegen. Dort hat sie bald Fremdschaft geschloffen mit dem Bildhauer Florian Seil, einem Künstler, der dem Glaspalaststreifen des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach einem Kongressbesuch begleitet er Barbara nach Hause und verabschiedet sich vor ihrer Türe.

## 3. Fortsetzung.

Sie war noch nicht zum Leben erwacht. Er würde sie wecken, er, der erste Mann, der in ihrem Leben eine Rolle spielte. Desto sicherer würde es sein, daß sie seine Liebe erwiderte. Aber sie ließ auf sich warten. Und betteln war nicht seine Art.

Da meldete sich zu seiner Überraschung eine andere Stimme in ihm, die seine Gedanken durchkreuzte und Dinge, die ihn eben noch sehr einfach dünkten, viel schwieriger gestaltete: Florian fühlte, auch er liebte; aber es war nicht wie sonst. Was waren die andern, die ihn gehört hatten, gegen Barbara!

Oben im Zimmer ging das Licht aus. In der Stille der Nacht verhallen Florians Schritte über den Plaf.

Gott und Liebe und Unendlichkeit!  
Zum ersten Mal in seinem arbeitsharten Leben, das ihn nüchtern und rücksichtslos gemacht hatte, empfand er durch die Heiligkeit der Liebe eine Verehrung für ein Mädchen, wie er sie bisher nur seiner Mutter entgegengebracht hatte. Wenn er Barbara zum Leben und zur Liebe erweckte, würde er Verpflichtungen ihr gegenüber schließen. Das war ein neuer Fall in seinem Leben. Es war keine Liebslei. Mühte er diesmal nicht Opfer und Rücksichtnahme bewußt dem Verlangen der Sinne entgegenstellen?

Spät gelangte er dabei an. Als er die Haustür aufschloß, wollte wieder die ganze Verwirrung ob der heutigen Niederlage über ihn kommen. Aber merkwürdigerweise hielt das nicht lange an. Das Bewußtsein, daß er ein Mädchen liebte, das einer solchen und starken Liebe würdig war, richtete ihn auf. Außerdem glaubte er an eine Wende in Deutschland. Und mit ihm schon viele. Und Barbara glaubte an ihn. Hatte sie das nicht heute gesagt? Er hatte darüber gelächelt. Aber war der Glaube nicht alles?

Ihm war zumute, als hätte er beimgelunden zu dem starken Vertrauen seiner Kindheit. Auch im Lichte des Tages verbläbten die Eindrücke der geheimnisvollen Nachtwanderung nicht. Sein Leben hatte wieder Wert. Er glaubte an einen Sinn des Daseins. In feiler Kurve stieg in diesen Wodsen sein Können empor.

Es war Sonntag. Zwei Uhr nachmittags. In der Halle des Starnberger Bahnhofes wartete Florian, den Eingang im Auge behaltend, in dem immer neue Gestalten auftraten.

Da war Barbara!

Im weißen Leinentid, einen kleinen weißen Leinenhut auf den braunen Locken, über dem Arm eine marineblaue Sportjacke. Für Florians Geschmack war sie viel zu einfach angezogen. Er hatte Gefallen an Eschen, Strahlenblau! Das war er gewöhnt. Die Münchnerin ist schön, farbenfreudig, lockt mit rotgemalten Lippen und dem Duft schwerer Parfüme. Barbara ging einfach daher. — „Jergeweilte Mittel, mich zu erobern, hat sie ja schließlich auch nicht nötig. Bis zu welchem Grade bin ich diesen Augen, dieser Stimme schon verfallen!“ gefand er sich ein, als er sie freudig begrüßte.

Barbara merkte, daß er gezeifelt hatte, ob sie der Verabredung nachkommen würde. „Er nimmt mich wie ein Besessen!“ ging's ihr durch den Sinn, als sie im Zuge einander gegenüber saßen.

Im Zugang stiegen sie aus. Es war ein warmer, strahlender Sommertag. Florian wußte ein Kaffee am Strand, wo eine Madonna mit einem Strahlenkränzel steht.

„Aber vorher wollen wir noch einen Ausblick über den See haben!“, schlug er vor, und sie schritten über blumige Wiesen eine Anhöhe hinauf.

Vielich grüßte das Ufer von der anderen Seite. Unter ihnen breitete sich der See in warmem Blau. In der Ferne schimmerte die Nefeninsel.

„Deine Heimat ist schön, Florian!“ Barbaras Augen glänzten, und in ihrer Stimme lag ein herzlicher Ton. „Es ist der schönste Sommer, den ich je erlebt habe!“, fügte sie nach einer Weile hinzu und schaute, an einen Baumstamm gelehnt, verjessen in die Weite.

„Für mich auch!“, Florians Stimme klang verändert, gleichsam bedrückt und schwer, so daß sich Barbara fast erschrocken nach ihm umwandte. Seltsam verwandelt war sein Gesicht: Verlangen, Härte, Sehnsucht und Trost rangen miteinander. Sekundenlang setzte ihr Herzschlag aus. Sie schloß die Augen. Da riß Florian sie in seine Arme, küßte sie in wilder Leidenschaft und gab ihr tausend zärtliche Worte.

Als sie ihn ansah, waren ihre Augen voll Tränen.

„Ich wußte, daß du weinen würdest!“, stieß er rau und anklagend hervor und wich zurück. „Und warum mußt du weinen, Kind? Ich, nur ich bin schuld daran. — Du hast kein Vertrauen zu mir, nicht wahr? Und du hast recht. Ich hätte dir meine Liebe nicht zeigen dürfen! Denn ich kann mich nicht binden. Schau, Värbel, wenn ich dich neben mir habe, ist mir, als müßte ich dich bitten, meine Frau zu werden, auf mich zu warten, bis wir mal heiraten können. Aber darf ich das? Da sind die Eltern, die Schwestern, für die ich sorgen muß, da ist mein ausfichtloser Beruf, an dem ich hänge. — Schau, Kind, ich hab ja nichts! Und ob ich dir je eine gesicherte Zukunft werde bieten können —“

„Aber Florian, lassen wir das doch!“ Barbara lächelte schon wieder unter Tränen. „Ich habe doch erst mit meinem Studium angefangen. Wer wird denn schon aus Heiraten denken!“

„Warum weinst du denn da, Kind?“ Hinter dem schroffen Ton verbergte sich die Angst, er könnte weich und nachgiebig werden

„Und wenn ich dich wieder verliere!“, fragte sie voll Sorge und Ungewißheit.

„Es ist ein Unglück für dich, daß wir einander im Leben begegnen sind, Barbara. Ich werde dir nur Kummer bringen.“



Holzschnitt

Bolt

„Kummer – und Glück.“

„Aber mehr Kummer, denn, siehst du, ich muß frei sein!“ Er trieb seine Ehrlichkeit auf die Spitze: „Frei muß ich sein, ohne Bindung, ohne Hemmungen“, betonte er überlaut jedes Wort, als gäbe er sich ein Versprechen, das ihm Ruhe und Frieden sichern sollte, „eine vorzeitige Bindung wäre mein Untergang als Künstler, verstehst du das, Kind?“

„Aber ich will dich doch gar nicht heiraten“, erwiderte Barbara trocken, und tatsächlich wußte sie im Augenblick wirklich nicht, ob das Ernst oder Scherz war, was sie sagte, denn ihr Stolz begann über ihr heißes Herz zu siegen. Würde sie je seine Frau werden wollen? Er hatte ihr neulich erzählt, wie er in seiner freien Zeit im Geschäft half und, die Mülle auf der Schulter, das bestellte Fleisch den Kunden ins Haus brachte. Wenn er je so im weißen Kittel auf dem Kad begehen würde! Er hatte ihr das so harmlose und voller Schall ausgemalt. Aber war das zum Lachen? Würde sie es wagen, ihn ins Elternhaus zu bringen, sich in Gesellschaft mit ihm sehen lassen können?

Der gequälte Ausdruck in Florians Gesicht stand in eigentlichem Gegensatz zu dem Frieden des Sonntags, in dem sich nur das Rirren der Grillen und Summen der Käfer hören ließ. Tausend weiße Margariten blühten am Hang. Weiße Segelboote zogen wie große Schwäne über die schimmernde Wasserfläche.

„Die Wege des Schicksals sind seltsam“, dachte Barbara und schaute in den Himmel, als könnte sie dort oben Zukunftswege aufzeichnen sehen. Aber der Himmel war eine klare, wolkenlose Fläche. Da ging ihr Blick zu Florian zurück und blieb an seiner zehnten, schwieligen Hand hängen. Sie würde nichts fordern, nichts bei ihm durchsetzen und wußte doch bereits, daß sie zugrunde gehen müßte, wenn sie einander je aufgeben sollten.

„Ausgeschlossen ist es nicht, daß ich dich mal heirate, Varel, dann – bestimmt – nur dich!“, erklärte Florian feierlich, als sie den schmalen Wiesenpfad hinuntergingen.

Am Wegrand prangeten die Flederlingen in voller Blüte.

Barbara lachte und nickte: „Das müßte ich mir natürlich zur hohen Ehre anrechnen, nicht wahr, Herr Seid!“ Der Schalk sah ihr in den Augen, und sie mußte über seine grobe, eheliche Art lachen, bis er ihren Mund mit neuen Küßen schloß und die Welt um sie versank. Aber der Bergwiese lag ein verklärter Schimmer, als habe sich ein Stück vom Himmel herabgesenkt. Stille war um sie, Stille der Ewigkeit.

Der Augenblick würde nicht aufhören zu sein, auch wenn er längst vergangen war.

In ihrem schmalen, weißen Bett lag Barbara noch lange wach. Jetzt, da sie allein war, der Raufsch ließ sie, wollte sie Klarheit haben über ihr eigenes Herz. War sie glücklich, ganz glücklich, wie sie es sich erträumt hatte?

Nein – das mußte sie sich ehrlich gestehen. Und warum nicht?

Sie dachte darüber nach. Ihre Sinne waren überwach, ihre Gedanken arbeiteten. Sie sah ihre Lage erschreckend klar, wie man es nur in der Stille der Nacht vermag: sie hatte nicht das Gefühl von Ruhe und Geborgenheit bei Florian. Das war es. Sein ganzes Wesen war Kampf, Wechsel, Unruhe, Krieg. Es war, als würde er von einer unbekannt Macht unaufhörlich verdrängt getrieben, und diese Unruhe übertrug sich auch auf die. Ja, wenn Barbara ehrlid gegen sich war, mußte sie sich gestehen, daß diese Geisteshaltung ihrer eigenen sogar entgegenkam. Suchte sie deswegen nach einem ruhigen Pol in ihrer Liebe?

Sie legte sich auf die andere Seite und versuchte zu schlafen; nein, sie wollte dem Gedanken nicht weiter Raum geben. Sie liebte Florian, und sie sich dagegen sträubte oder nicht. Auch wenn es eine seltsame, nicht befriedigende Liebe war. Ja, aber – mit einem Aud richtete sie sich hoch – gerade seine Liebe würde ja an dieser Unruhe franten. Er würde umfiet sein, wie ein Falter von einer Blüte zur andern taumeln. Das war es ja, wovon sie sich fürchtete!

Eine Episode! Sie würde eine Episode sein, wie man das so schön im Roman liest oder im Film sieht unter wärmlichem Mitleid mit der Heldin! Eine Episode im Leben eines Künstlers! Das wollte ihr

das Schicksal zumuten! Ihr, Barbara Bückner!

„Nein, nimmermehr!“, sagte sie ganz laut. Sie sprang aus dem Bett, zog den Vorhang zur Seite und machte die Fensterflügel weit auf. Sie wollte Sterne sehen, Sterne, die rubige Bahnen ziehen, und an eine einzige Liebe glauben, die Erfüllung und Ruhe bringt. Eines Tages würde sie ihr beschließen sein, wenn die Zeit gekommen war. Sie mußte sich gegen Florian verschließen und sich bewahren. Eine Episode würde ihr Leben zerbrechen.

Aber wie, wenn es schon zu spät war? Wenn ihr Herz sich schon verkehrt hatte? Dann war ihr Schicksal besiegelt und hieß Unruhe um Florian bis in den Tod!

Die Nachtluft war warm und weich und ohne Bewegung. Sie spendete weder Frische noch Kühle, wonach sie sich sehnte. Die gegenüberliegende Häuserfront und rechter Hand die Ursulakirche auf dem Kaiserplatz gaben nur wenig vom Himmel frei.

Sie warf sich wieder aufs Bett und schloß die Augen. Aber sie fand keinen Frieden. Sie war überzeugt, daß sie morgen doch wieder ihrer Verabredung folgen würde.

Es war eine dunkle Nacht, die sie zu Florian hingog.

Gebinnistoll ist die Stimme des Blutes. Die Vernunft setzt sich zur Wehr, aber vergeblich. Das Herz verkehrt sich ohne unser Zutun, oft sogar dann, wenn wir es nicht wollen.

Mit der Morgenpost erhielt Barbara von ihrer Schwester Gisela eine Karte, auf der sie ihr Nachricht gab, daß sie mit dem Mittagzug eintröfe. Sie hatte Gisela, die zwei Wochen in München bleiben und dann den Rest ihrer Schulferien im Schwarzwalde bei Verwandten verbringen wollte, erst Ende der Woche erwartet. Um so größer war die freudige Überraschung.

Damit war Barbara auch bis auf weiteres den Zweifeln entbunden, ob sie an ihrer Zusammenkunft mit Florian festhalten sollte. Sie schrieb ihm ein paar Zeilen, in denen sie ihr Fernbleiben für die nächsten Tage begründete, und gab sie auf dem Weg zur Universität beim Hausmeister in der Akademie ab.

Als Professor Ackerle am späten Nachmittag seinen Rundgang durch die Ateliers seiner Meisterschüler beendet hatte, machte sich Florian auf den Weg zu Barbara. Er wollte sie sehen und mit ihr sprechen, sei es auch nur für wenige Minuten. Er überlegte gerade, wie er seinen Besuch rechtfertigen könnte, da sah er sich in der Friedrichstraße unverwartet Barbara gegenüber, die aus einem Geschäft kam, in dem sie einige Einkäufe fürs Abendessen gemacht hatte.

Nach kurzer Begrüßung gingen sie schweigend nebeneinander her. Florian wartete auf ein entgegenkommendes Wort, das die Absage zersthug. Als sie schon dicht an der Ursulakirche waren, sagte er nicht ohne Vorwurf in der Stimme: „Ich wollte zu dir. Du hast Besuch – schön – aber wir werden trotzdem jeden Tag zusammen sein!“

Barbaras Herz begann rascher zu schlagen. Die bestimmte Art, über die sie verfügen, erregte ihren Unwillen und rief ihren Eigensinn wach. Gleichzeitig verpönte sie aber eine Art innerer Genugtuung bei seinen Worten, die ihr sein Empfinden eindeutig verrieten.

„Immerhin war es eine sonderbare Art, ihn den Hof zu machen! Sie sah ihn fragend an und schwieg. Als von seiner Seite keine weitere Erklärung kam, sagte sie schließlich höflich:

„In den nächsten Tagen sollst du meine Schwester kennen lernen. Vielleicht verbringen wir einen netten Abend zu dritt! Du führst uns ein wenig durch die Stadt!“

„Da kommt meine Schwester!“, rief Gisela oben in Barbaras Zimmer Gertrud Siewers zu, die sich's in dem breiten atmösischen Sofa bequem gemacht hatte. „Das ist doch Barbaras Stimme –.“ Sie trat ans Fenster und sah Barbara an der Seite Florians aus's Haus kommen.

„Ein Künstler!“, nickte Gertrud bedeutungsvoll auf Giselas fragenden Blick hin und ließ sich in ihrer Ruhe nicht fören. „ein Bildhauer – ja – ja –“, ein Seufzer folgte, als gäbe sie die Freundin verloren.

Gisela lachte und bedekte neugierig, bald hinter der Gardine verborgen, auf der Fensterbank.

(Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



**Löwenbräukeller** Stiglmayerplatz  
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

**Groß-Konditorei CAFÉ MACH**  
Rosenstraße 11

**Café Luitpold**  
Nachmittags u. abends Konzert

Besucht die Vorstellungen der  
„DACHAUER“ im „PLATZ“  
gegenüber dem Hofbräuhaus

**Café Perzel** am Marienpl.  
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten

**Café Orlando di Lasso** am Platz  
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

**Weinhaus Birk**, Kaufingerstr. 33  
la Küche von früh bis abends  
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

**Café am Dom**  
Kaufingerstraße

**Hotel Stadt Wien** am Hauptbhf.  
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen  
spielen täglich nachmittags und abends

Vorzüglich  
und preiswert  
speisen Sie

in GEISEL'S neuen

**EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

*Gut gepflegt*  
sind Sie im  
*gemütlichen*  
*Vier Jahreszeiten-*  
*Keller*

**Münchener  
Kunstschulen**

**SCHULE FÜR DIE KUNST**  
von Adolf Schleicher in Isling (Hartl)  
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**  
staatl. anerk. i. Allgem. Kunstzeichnung

**Münchener Lehrwerkstätten**  
Modzeichnen, Gebrauchsgraphik,  
Zeichnen, Malen, **Abendk. 17-19 Uhr**  
Hohenzollerner Str., Fernruf 30149

*Inserieren bringt Gewinn*

**Klischees** *verleiht*  
für Reklamemotive  
Kunst-Entwürfe  
in Zeichnungen  
Münchener  
**Klischee-Anstalt**  
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Leist die  
„Jugend“

**Markensammler**  
erh. inter. Nachr.  
kostenlos  
**Markenmayer**  
München, Baselerstr. 49



Verlangen Sie überall die „Jugend“

Werbung  
bringt  
Arbeit!

**HEINLOTH & Co** KDT-  
GES.  
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.  
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

### Lebensweisheit

Unser Karlchen überrascht seine Umgebung bisweilen durch Bemerkungen von philosophischer Tiefe. Neulich fällt er bei Tisch durch geübliches und nachdenk-

liches Wejen auf. „Na, Karlchen“, frag ich ihn, „warum so traurig? Tut dir was weh?“

„Ich möchte nicht alt werden“, erwiderte der Knirps mit befürmterter Miene. — „Ergreifen von so viel Lebensweisheit

eines Dierjährigen sehen meine Frau und ich uns verblüfft an.

„Warum möchtest du denn nicht alt werden?“, fragt meine Frau, ihre Rührung nur mit Mühe niederkämpfend.

Da kommt es wiederlicher von den Lippen des Kleinen Philosophen: „Tu, da muß ich doch sterben!“

*Unruhig? Unruhig?*

Dann:

**KAFFEE HAG**

Winterhuber: „Der tägliche Wasserverbrauch des menschlichen Körpers beträgt 2-3 Liter. Viel Wasser trinken muß immer wieder erfrischt werden.“

Moosbühler: „Endlich mal wieder ein vernünftiger Grund, um ins Hofbräuhaus zu gehen.“

# Vom alten Fritz

Als Friedrich den Großen einmal im Winter einige Kirjshen von seinem Gärtner gebracht wurden, schickte er sie durch einen seiner Pagen der Königin. Unterwegs wollte der Page gerne wissen, wie sie schmeckten. Er versuchte eine und fand sie so köstlich, daß er sich nicht enthalten konnte, auch alle übrigen zu essen. Als der König einige Zeit nachher die Königin

besuchte, fragte er sie unter anderen, wie ihr die Kirjshen geschmeckt hätten. „Welche Kirjshen?“, fragte die Königin. „Die ich Ihnen neulich geschickt habe.“ „Ich habe nichts davon gesehen“, antwortete die Königin. Der König war sehr aufgebracht über seinen Pagen und, zu Hause angekommen, schrieb er an den wachhabenden Offizier einen Zettel folgen-

den Inhalts: „Lassen Sie den Überbringer dieseszettels herb verprügeln“, und übergab ihn versiegelt dem Pagen zur Beforgung. Währenddessen erinnerte sich dieser an seine Waiseher und fürchtete, der Zettel möge die Belohnung dafür enthalten, denn, sagte er sich, der König war heute früh bei der Königin und möglicherweise ist von den Kirjshen gesprochen worden. Während er noch überlegte, traf er zufällig einen ihm bekannten Juden. „Mein Lieber“, sagte er zu ihm, „tu mir den Gefallen und bringe den Zettel sofort zur Hauptwache, ich habe noch mehrere Gänge zu machen und bin sehr in Eile.“ „Aber gern“, sprach der Jude. „Sie wissen, daß mir nichts zu viel ist, um Ihnen einen Gefallen zu tun.“ Als der wachhabende Offizier den Zettel gelesen hatte, befahl er, die Trommel zu bringen. Ganz erschrocken über diese Vorbereitungen fragte der Jude, was das heißen solle. „Du wirst es gleich merken“, sagte der Offizier. „Wieso, ich?“ „Jawohl, Dursche, auf Befehl des Königs.“ „Mein Gott, was habe ich denn dem König getan, ich habe...“ „Korporal, tun Sie Ihre Pflicht und geben Sie ihm 20 Stockschläge, dann werden wir sehen, was sich weiter tun läßt.“ Worauf der arme Jude derart geprügelt wurde, daß er beinahe den Geist aufgab. Anderntags fragte der König den genannten Offizier auf der Parade, ob er den Überbringer deszettels habe gut durchprügelt lassen. „Jawohl Sir, dem Befehl gemäß.“ „Das kann ich kaum glauben“, sagte der König, der seinen Pagen bemerkte, „sehen Sie doch wie gut er sich hält.“ „Majestät werden verzeihen, aber es kann unmöglich sein, daß er hier ist.“ „Hier bitte“, sagte der König und zeigte auf seinen Pagen. „Ich kann mir nicht helfen, ich sehe ihn nicht.“ „Sehen Sie denn nicht meinen Pagen hier?“ „Verzeihung, Sir, dieser hat die Prügel nicht bekommen.“ „Wer denn sonst?“ „Ein Jude, Majestät.“ Der König konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, und als er von der Sache unterrichtet war, erließ er dem Pagen seine Strafe in Anbetracht seiner Findigkeit und gewährte dem Juden eine Gnade um die er ihn einige Zeit vorher angegangen hatte, um seine Schmerzen vergessen zu lassen.

## Wahres Geschiehtchen

Ein junger Mann erwacht nach glücklich durchgeführter Operation aus der Narkose, sieht verpfört um sich, richtet sich im Bett auf und fragt die ihn pflegende, etwas weidberzig veranlagte Schwester Alara: „Wo bin ich?“ Beruhigend drückt Schwester Alara ihn sanft auf das Kissen zurück: „Hier im Bett, bei Schwester Alara.“



Die wichtige Stunde

C. Vogt

## Zwei Möglichkeiten

K. M. Lechner



„Etwas stimmt da nicht, seit fünf Jahren steht schon in der Zeitung, daß die Deutschen jämmerlich zugrund gehen.“

„Ja, entweder lesen die Nazis keine Zeitungen, oder sie wollen uns ärgern.“